

Die Beschützerin

Eine Begegnung mit Sandra Hüller

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Es ist ein Geheimnis um sie, und dabei wird es bleiben. Möglich, dass sie später, wenn ihre kleine Tochter erwachsen ist, und die eine oder andere Ehrung ihrer Arbeit hinzu gekommen sein wird, die Skepsis gegenüber den Deutungsversuchen der Anderen verlieren wird. Nicht, weil die Tochter groß oder sie um irgendwelche Auszeichnungen reicher geworden sein wird, sondern schlicht, weil das Vergehen der Jahre, weil die Zeit eine Freundin Sandra Hüllers ist.

Wäre es anders, sie könnte nicht spielen wie sie spielt, vollkommen unerschrocken und mutig. Als Zuschauer liefert man sich ihr aus, ähnlich wie man sich einer Isabelle Huppert ausliefert. Sie soll in den gefährlichen Gegenden vorgehen. Sie soll einem zeigen wie es ist, wach zu sein.

In diesen Wochen ist Sandra Hüller in »Toni Erdmann« zu sehen. Sie ist Ines, eine intelligente und äußerst angespannte Tochter in der Welt der Unternehmensberatung. Peter Simonischek ist ihr Vater, ein Mann mit Hund und Phantasie, ein Botschafter der Wahrheit und Grotteske. Die beiden liefern sich den Fight des Jahrzehnts. Um Liebe geht es darin, um die Rettung vor dem Kältetod. Es kann einem das Märchen vom Froschkönig einfallen, jener unsterbliche Moment, in dem drei eiserne Bänder vom Herzen des alten Heinrich springen.

In elegantes Blau gekleidet tritt sie ein. Sehr herzlich, konzentriert nach wer weiß wie vielen Interviews. Sie erscheint beweglich, neugierig, schnell. In einem Satz kann sie von der Ungeduld ins Zärtliche, von der Kühle ins Innige laufen, und wenn es sein muss, sofort wieder zurück.

Sie sieht viel, ohne das ständig zu thematisieren. Ein emphatisches Kind sei sie gewesen. Eines, das den anderen gern beim Handeln zusah und über das Wie und Warum ins Grübeln kam. Sie habe Fragen gestellt und ein paar Sachen umstandslos gewusst. »Wie jemand sich fühlt, das habe ich immer verstanden.«

Auch jetzt weiß sie es. Sie ist höflich, von großer Sinnlichkeit und Klarheit. Sich zu wehren, sich unmissverständlich zu entziehen, auch das ist eine Möglichkeit. Sie auf die Familie ansprechen zu wollen, auf Freunde und das Leben, das sie in Leipzig führt, ist

Die Beschützerin
Der Tagesspiegel
31. Juli 2016

Erschienen unter
Jenseits des Spiegels

Seite 1/3

schlichtweg absurd. Gibt man allerdings etwas von sich persönlich preis, gibt sie auf der Stelle etwas zurück. Wie um fair zu bleiben. Ihr sei es genau anders herum ergangen, sagt sie. »In München war ich nie einsam, in Berlin die ganze Zeit.«

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Sie erzählt, dass sie vor kurzem ihre kleine Tochter mit ins Theater brachte, und dass sie das auf keinen Fall wiederholen werde. Sie bekommt »die Energien« nicht zusammen. Die Anwesenheit des Kindes im Raum der Arbeit. »Das ging mir zu nah.«

Es ist ein beiläufiger Satz. Das Klagen, die Wehleidigkeit hält Sandra Hüller nicht aus. »Selbst bei meinem Kind fällt es mir schwer«, sagt sie. »Eine Situation akzeptiert man, man verändert oder verlässt sie.« »Jammern gehört nicht dazu.«

Auch ihre Figuren halten sich daran. Mögen sie zugrunde gehen wie Michaela in »Requiem« oder wie Ines beim Blick auf den ins Taxi steigenden Vater in ein kurzes Schluchzen ausbrechen. Niemals werden diese Frauen sentimental oder feige. Sie kämpfen, verhandeln, befreien oder verstricken sich, sie tanzen, sie singen sich die Seele aus dem Hals und lassen einen Kollegen anstatt in sich eindringen auf eine Praline wichsen, nicht ohne vorher das Versprechen gegeben zu haben, das Petit Four hinterher zu essen.

Die Rolle der Ines, ihr Verhältnis zum Vater sei das Komplizierteste gewesen, was sie bisher gespielt habe. Zugleich war »das größte Geheimnis« damit verbunden. Das Vokabular der Unternehmensberater, die abschätzigen Gesten, die schnell kalkulierenden Blicke und das Drittklassige der Karriereangst, all das war von weither zu suchen. »Haben Sie Ines gemocht?« - »Am Ende schon, ja!«

Vermutlich ist das die am wenigsten wichtige Frage für jemanden wie Sandra Hüller. Wer verstehen will, der kann sich nicht auf Sympathien und magische Verwandlung verlassen. Nein, sie hat nicht das Gefühl, im Spiel eine Andere zu werden. »Sehr gruselig« wäre ihr das. »Schauspielen«, sagt sie, »hängt, wie die Meditation, mit einer Konzentration und Bündelung von Zeit und Energie zusammen.« Alles, was man sagt oder tut wird existentiell und bedeutsam. »So sehr wie es im echten Leben nur selten vorkommt.«

Die Augenblicke jenseits des Spiegels interessieren sie. Die Leute vergessen ihr Aussehen, wenn es wichtig wird. Deshalb verletze es sie fast, wenn sie merke, dass jemand beim Spielen auf die eigene Wirkung schießt.

Sie ist zu gut erzogen, um über ihre Kraft zu sprechen. Ob ihr selbst klar sei, wie weit sie in ihren Darstellungen geht? »Nein.« Für jede Anerkennung bedankt sich fast betreten, will sofort wieder weg. Komplimente bergen die Gefahr des Missverstehens. Ihr Ohr hört jeden schiefen Ton. Arbeit. Das klingt unverfänglicher als Kunst.

In einem Interview hat sie einmal von ihrem Wunsch gesprochen, sich nicht »aufbrezeln« zu müssen. Einfach hingehen und alles geben. Dann können unglaubliche Dinge geschehen.

Die Beschützerin
Der Tagesspiegel
31. Juli 2016

Erschienen unter
Jenseits des Spiegels

Seite 2/3

Wie in der Arbeit dem Theater- und Opernregisseur Johan Simons, »wo man das Gefühl hat, der Gedanke jedes Einzelnen im Publikum verbinden sich mit dem Gedanken jedes Einzelnen auf der Bühne.« Sandra Hüller lächelt und baut, wie so oft, Formulierungen der Vorsicht ein. Spielanleitungen gegen das Behaupten, das Bescheidwissen, das ihr verdächtig ist. Sie könne es gar nicht richtig beschreiben, sagt sie, nur, dass »wir in diesem Raum alle etwas teilen.«

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Erstaunlich, dass die meisten Zuschauer das gar nicht wüssten. »Dass sie gesehen, gehört, gespürt werden. Ich nehme die doch alle wahr.« Im Kino ist es anders. Der Kontakt reißt ab, und sie muss ihre Figur zurücklassen.

Nach »Requiem« hat sie das verstanden, nach dem Silbernen Bären in Berlin 2006 und dem massiven Einbruch der Öffentlichkeit in ihr Leben. Man muss alle Geschichten, auch die, die man sich selbst erzählt, immer wieder überprüfen. Drei Tage ging sie im schneebedeckten Wald ihrer Thüringer Heimat spazieren. In einer Landschaft, die ihr nah und wichtig ist. In ihrer Erinnerung war sie in diesem Wald ein ängstliches Kind gewesen. Jetzt, beim Laufen, fing das Bild an, sich selbst zu korrigieren. »Ich merkte, dass ich überhaupt keine Angst hatte«, sagt Sandra Hüller. Eine ziemliche Erlösung sei das gewesen. Keine Angst gehabt zu haben, nicht in diesem Wald, und, so möchte man hinzufügen, auch in anderen Seelenlandschaften nicht.

Die Beschützerin
Der Tagesspiegel
31. Juli 2016

Erschienen unter
Jenseits des Spiegels

Seite 3/3